

DER SOZIALISTISCHE AKADEMIKER

I. Jahrg.

Berlin, 1. August 1895

No. 15

Redaktion: Berlin C. 22, Grenadierstr. 8, III, links.

Wie sollen wir uns verhalten?

(An die deutschen sozialistischen Studenten.)

No. 9 unseres Blattes brachte eine, der Jeunesse socialiste entnommene Ansprache, betitelt „An die sozialistischen Studenten“ von Georges Renard, Professor an der Universität Lausanne; eine Ansprache, welche verdient, von den Lesern unserer Zeitschrift gehört zu werden. Allein so goldene Worte diese Ansprache auch enthalten mag und so sehr sie darum — allgemein betrachtet — auch die volle Beachtung aller sozialistischen Studenten beanspruchen darf, so sehr muss auf der anderen Seite doch davor gewarnt werden, die vom Verfasser gegebenen Rathschläge und Aufgaben überall und besonders bei uns in Deutschland zur unbedingten Norm praktischen Handelns zu erheben. Diejenigen, an welche sich Renard mit seinen Worten in erster Linie richtet, sind französische, französisch-schweizerische, belgische Studenten, die in der glücklichen Lage sind, nicht mit den miserablen Bedingungen „deutscher akademischer Freiheit“ rechnen zu müssen — wie wir. Was für jene durchaus als empfehlenswerth gelten darf, gilt darum nicht ohne weiteres auch für uns, — und daher die Frage: „Wie sollen wir uns verhalten?“ wir deutsche sozialistische Akademiker?

Um die rechte Antwort darauf zu finden, beantworten wir uns erst eine andere Frage. Die nämlich: wie können wir, als Akademiker, die Arbeiterbewegung am meisten fördern, wie am ehesten mit zur baldigen Verwirklichung des Sozialismus und seiner Forderungen beitragen? Denn das ist es doch, worauf unser aller Streben gerichtet ist und wofür uns kein Opfer zu gross und zu schwer sein darf. Aber damit sind wir bereits in *mediam rem* gekommen oder wenigstens an dem Punkte angelangt, an den ich meine Betrachtungen anknüpfen möchte. Oder ist es zu viel gesagt, wenn ich im folgenden von einem Opfer rede, welches wir unserer Eitelkeit zu bringen schuldig sind? Ich meine jenes erste Stadium unserer Entwicklung zum Sozialisten, in dem wir meist die Eierschalen bürgerlicher Anschauungen noch nicht ganz los geworden

sind und uns doch schon so ganz als Sozialisten fühlen, dass uns nach nichts mehr verlangt, als bald auch mit anderen „Vollsozialisten“ bekannt und selbst als solche von ihnen gekannt zu sein. Wie viele, die, indem sie diesem Verlangen vor anderen zu deutlich Rechnung trugen, sich allzu öffentlich mit bekannten Leuten der Partei sehen liessen — nur allzubald in den für ihren späteren Beruf höchst ungünstigen und dazu auch so unnöthigen Geruch eines „Rothen“ gekommen sind.

Aber zeugt das denn nicht gerade von Charakter, von Fähigkeit sich für unsere grosse Sache aufzuopfern? Mag sein; aber von Opfern dieser Art gilt dasselbe wie vom Dolchstoss und Opfertode eines Caserio. Sie nützen nichts. Und damit sind wir wieder bei unserer Frage angelangt. Für unsere Sache wirken — und — für unsere Sache wirken — ist eben zweierlei. Es kann auf diese Weise so gut geschehen, als auf jene, und es kann die eine Art ebenso nothwendig sein als eine andere von geringem Nutzen, wenn nicht geradezu vom Uebel.

Ein Beispiel für viele. Nehmen wir einen für juristisches Denken vorzugsweise begabten Kopf. Ohne für die Partei noch von erheblichem Nutzen gewesen zu sein, ist er als Student bereits derart „anrücklich“ geworden, dass man ihm Stein um Stein in den Weg legt; ihm das erste Examen vielleicht nur erschwert, das zweite jedoch einfach unmöglich macht, indem man ihn z. B. nicht zu der vorgeschriebenen Praxis auf dem Gebiete der Verwaltung zulässt. Was nun? Nun ist uns ein Vertreter des Sozialismus, der gerade als Jurist uns — und der Gerechtigkeit nebenbei, — von grossem Nutzen sein konnte, verloren gegangen; eine Kraft nutzlos geopfert worden, die auf anderem Gebiete, etwa dem redaktioneller Thätigkeit erst wieder ganz neu geschult werden musste, während sie sich auf dem von ihr verlassenen, eigentlichen Felde sofort in unserem Interesse hätte praktisch bethätigen können, ganz abgesehen davon, dass Redakteurstellen doch nicht zur Versorgung gescheiterter Akademiker da sind, ja dass dieselben überhaupt doch nicht vorzugsweise mit Akademikern zu besetzen sind. Allein, was ich soeben am Beispiel des Juristen ausführte — und es wird wohl keiner, der nur einigermaßen weiss, „wie es gemacht wird“, behaupten, dass ich zu schwarz male, — es gilt nicht nur vom Juristen. Es gilt ebenso vom Arzt, vom Theologen, vom höheren Schulamtskandidaten, von denen die Mehrzahl durch Wirken für unsere Sache innerhalb der Schranken ihres Berufes unendlich mehr für die Sozialdemokratie leisten können als etwa als Parlamentarier, Redakteure u. s. w. In welcher hervorragender Weise vermögen sie, indem sie im Kreise ihrer Berufsthätigkeit verbleiben, schon allein zur weiteren und schnelleren Zersetzung der Bourgeoisie beizutragen, die für uns mindestens dieselbe Bedeutung besitzt, wie das Wachsen der sozialistischen Stimmen.

Man denke nur an den Arzt, der es vielleicht vorzugsweise mit den Kreisen des Kleinbürgerthums oder auf dem Lande mit Bauern zu thun hat! Wie herrlich lässt sich nicht diesen Leuten, die noch völlig unter dem Banne der, namentlich im Militär und Beamtenthum verkörperten Autorität des Staates stehen, — wie herrlich lässt sich nicht ihnen, ohne dass sie es selbst recht gewahr werden, neben der ge-

wünschten Medizin auch noch so ganz verstohlen ein Tröpfchen unseres sozialistischen Giftes verabreichen. — Ich erinnere dabei nur an unsere russischen Brüder, die, um mit dem niederen, unaufgeklärten Volke in Berührung zu kommen und unter ihm zu agitiren, gerade die Berufe des Arztes, des Apothekers wählten.

Was aber diejenigen unter den Akademikern betrifft, die es nicht über sich gewinnen können, so zeitlebens eine Art Maske vor dem Gesicht zu tragen — obwohl sie das noch durchaus nicht zum Heucheln zwingen muss —, Welch ein Unterschied in der Bedeutung, für uns sowohl wie für die bürgerliche Gesellschaft, ob sie bereits als Studenten lärmend die Fahne des Sozialismus vor sich hertragen — oder als angesehenen Jurist, Arzt, Lehrer — oder gar als hoher Beamter sich selbst die Maske vom Gesicht reißen und sie der Bourgeoisie, die sie vielleicht zu den Sichersten der Ihrigen zählte, stolz vor die Füße werfen.

Ergiebt sich schon aus dem Gesagten zur Genüge die Antwort auf unsere Fragen, so sei zu ersterer doch noch Einiges hinzugefügt. Rathschläge, wie ich sie dem jungen deutschen sozialistischen Akademiker geben möchte, sind etwa folgende:

Bist du, auf welchem Wege es immer sei, zum Verständniss des Sozialismus, zur Anerkennung der Forderungen der ihn vertretenden politischen Partei, der Sozialdemokratie, gekommen — und hast nun den (von oben erwähnter Eitelkeit wohl zu unterscheidenden) begreiflichen Wunsch, nicht länger „unter Larven die einzig fühlende Brust“ zu sein, sondern andere kennen zu lernen, die wie du von jenem grossen neuen Geiste des sozialistischen Evangeliums erfüllt sind, so suche einen in deinem Ort bekannten, älteren Parteiführer, Redakteur unserer Presse oder wer es sei, auf, um mit ihm zu reden. Er wird gewiss gern bereit sein, dich mit anderen Genossen bekannt zu machen, dir zur Anknüpfung werthvoller Beziehungen verhelfen, auf der anderen Seite aber dir — in 90 unter 100 Fällen — sicherlich dasselbe sagen wie wir: „Arbeiten Sie erst etwas, seien Sie erst etwas, ehe Sie zu uns kommen, d. h. öffentlich für uns wirken wollen.“ Und weiter möchte ich dem jungen Akademiker rathen: verwende, soviel Zeit dir nur irgend neben deinem Fachstudium bleibt, darauf, die wichtigsten Schriften des wissenschaftlichen Sozialismus gründlich kennen zu lernen. Vor allem auch bemühe dich, stets dein wissenschaftliches Spezialgebiet — sei es Medizin oder Jurisprudenz, Pädagogik oder Naturwissenschaft — mit dem Auge des Sozialisten zu betrachten, um so auf deinem Gebiet praktisch — soviel als möglich in der Richtung auf den Sozialismus hin zu wirken und in seinem Sinne und Geiste zu schaffen.

Und endlich, was die Propaganda der sozialistischen Ideen anlangt, so hüte dich — wie oben schon bemerkt — dieselbe in einer Weise zu treiben, die geeignet ist, dich aus der Bahn des Berufes zu schleudern, den du dir einmal erwählt und in dem du in deiner Weise unserer gemeinsamen Sache nicht geringere Dienste zu leisten vermagst, wie wenn du als Redakteur, Parlaments- oder Versammlungsredner thätig wärest.

Zum mindesten gedulde dich, mit deinen Ansichten früher öffentlich hervorzutreten, als bis du dir eine ökonomisch sichere Position ge-

schaffen, aus der man dich so leicht nicht mehr verdrängen kann. Und sollte dies auch dann noch möglich sein, so dass du gezwungen wärest dich ausschliesslich der Partei zu widmen, so wird es für diese von grösserem Nutzen und für die Bourgeoisie — wenigstens in moralischer Hinsicht — von grösserem Schaden sein, du trittst als „fertiger Mann“, der bereits etwas ist, der bereits einen Namen hat, in die Reihen unserer Kämpfer ein, als wie als blosser Akademiker, ohne ein ernsteres Beweisdokument für dein Wissen und Können.

Freilich soll damit nicht gesagt sein, dass du, als Akademiker, so lange du noch auf der Universität bist, nun auf alle Agitation verzichten solltest. Nur treibe, weil ungefährlicher und wirksamer zugleich — dieselbe mehr in kleineren Kreisen — und in der möglichst vorsichtigen Art. Beschränke dich lediglich darauf, konkrete Thatsachen zur Diskussion zu stellen, und lehre die anderen, sie von deinem Standpunkte, mit deinen Augen zu betrachten. Wo es sich um Reformvorschläge handelt, die Eiterbeulen der Gesellschaft zu beseitigen, zeige deinen Gegnern, dass mit blossen Reformen der kranke Körper unserer Gesellschaft nicht zu heilen ist, dass das Uebel tiefer sitzt und mit Nothwendigkeit aus dem Wesen unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaftsform sich entwickeln musste. — Auf diese Art wirst du mehr erreichen, als wenn du durch scharfe Hervorhebung deines Standpunktes als sozialistischen bei deinem bürgerlichen Gegner sogleich das Bewusstsein seiner Bourgeoisstellung, seiner bourgeois Instinkte und Leidenschaften weckst.

Wer aber fürchten sollte, dass uns ein derartiges Vorgehen zu Kompromissüchtelei, zur Verwässerung der reinen sozialistischen Gedanken führen könnte, dem möchte ich bemerken, dass die politische Partei der Sozialdemokratie Leute, die sich von sozialistischen Akademikern zu blossen Kompromisslern und Retormationssüchtigen entwickelt haben, stets weit vom Leibe halten wird, dass aber — um deutlich den himmelweiten Unterschied zwischen sozialistischen und sagen wir als Beispiel etwa chrichstlich-sozialem Studententhum, zwischen sozialistischer und bourgeois Anschauung hervorzuheben, ja die sozialistisch-akademischen Zeitschriften, für uns deutsche Studenten speziell der „Sozialistische Akademiker“ da ist.

Dies etwa in wenigen Worten die Antwort auf die Frage der Ueberschrift; dies die Rathschläge, deren Befolgung ich jedem sozialistischen Akademiker empfehlen möchte. Ich wenigstens bin überzeugt, dass der von mir dem Einzelnen angedeutete Weg, um als Akademiker und auch schon als Student für den Fortschritt unserer grossen Sache zu wirken, für diesen selbst ebenso gefahrloser als für die bürgerliche Gesellschaft gefährlicher ist; und endlich, dass der sozialdemokratischen Partei, indem ihr brauchbare Kräfte nicht nur gewonnen, sondern vor allem auch erhalten werden, damit ein grösserer Dienst geleistet wird, als auf irgend eine andere Art und Weise.

Ddf.

Die anarchistischen Lehren und ihr Verhältniss zum Kommunismus.

I.

Die kapitalistische Gesellschaft eilt ihrem Ende entgegen. Roh und nackt, unter Verleugnung aller jetzt überflüssigen Freiheitsideale, zeigt die Bourgeoisie auch dem naiven und vertrauenden Gemüthe ihr wahres Gesicht: sie lebt ihr kurzes Dasein durch die Arbeit der grossen Mehrheit des Volkes. Schon steht ihr Henker vor der Thür: das internationale Proletariat, das den Kerker sprengen wird, den die Ausbeutung ihm geschaffen.

Doch die Reihen der Kämpfer selbst sind nicht geschlossen, zwei Schaaren sind es, die selbst gegen einander die Waffen kehren, und die nur eines gemeinsam haben: den glühenden Hass gegen das Bestehende, das glühende Sehnen nach Umsturz. Hie Sozialismus — hie Anarchismus, lautet das Feldgeschrei.

Dem angstzitternden Bürger unseres Staates sind beide gleich: er sieht überall seine Feinde, was kümmern ihn die Unterschiede? Nur das eine weiss er, dass die Anarchisten die verruchteren sind, Mordbuben mit Raubgelüsten, denen jedes Mittel recht ist, während die Sozialisten doch ein friedfertiges Auftreten haben, so dass er noch die Hoffnung hegen kann, dass sie durch geschickt hingeworfene Konzessionen geködert und von ihren umstürzlerischen Absichten abgebracht werden könnten. Dieser naive Glauben, der für die untergehende Klasse, die nicht hören und nicht sehen will, charakteristisch ist, wird durch die Macht der Thatsachen immer wieder zerstört. Dann vollzieht sich stets dasselbe Schauspiel: Anarchismus und Sozialismus werden als durchaus wesensgleich hingestellt, und diese Identifizierung bietet dann so bequeme Gelegenheit, Maassregeln gegen die angebliche Gewalt-Taktik der Anarchisten zu schmieden und dieselben auch gelegentlich gegen alle Umstürzler, Sozialisten und Sozialdemokraten jeder Schattirung, anzuwenden.

Herrscht so allgemein, aber ohne theoretische Begründung, die Annahme von der Gleichheit oder grossen Aehnlichkeit des Sozialismus und des Anarchismus, so kommen diejenigen, welche sich in wissenschaftlicher Weise näher mit dieser ganzen Frage beschäftigen, meistens sehr bald zu dem Konstatiren fundamentaler Unterschiede zwischen jenen Systemen. Man glaubt die Unvereinbarkeit des Individualismus mit dem Kommunismus nachzuweisen und konstruirt so einen diametralen Gegensatz, der die beiden Richtungen theoretisch, nicht etwa blos, was durchaus unbestreitbar ist, in Bezug auf die gegenwärtige Taktik, vollkommen von einander trennt. Und doch sind die Differenzen, wie wir sehen werden, keineswegs prinzipieller Natur; dass man aber dieser durch logische Unklarheit erzeugten Vorstellung auch in vorurtheilslosen Köpfen immer wieder begegnet, daran trägt die Schuld die Art der theoretischen Auseinandersetzung, nicht ihr Inhalt. Man hat sich auf beiden Seiten an eine Methode gewöhnt, die, anstatt den Gegner durch Eingehen auf seine Argumente zu überzeugen, sich einer eigenen einmal angenommenen Sprache und Terminologie bedient und jede Verständigung ausschliesst. Die Anarchisten gehen meistens von undefinirten Begriffen aus, stellen daher willkürliche Forderungen auf und bezeichnen die Sozialisten als Autoritäre, die vorurtheilslose Lehren nicht zu fassen vermögen. Diese hingegen stellen in missverständlicher Auffassung des historischen Materialismus überhaupt keine festen Begriffe auf, sondern betrachten alle Erscheinungen, wie der Kunstausdruck

lautet, „in der Entwicklung“, sie verfahren rein descriptiv, verzichten auf jede deduktive Forschung, und sind daher nicht im Stande, den andern theoretisch zu überzeugen.*) So schiessen die Gegner an einander vorbei, also dass ein Ende des Kampfes gar nicht abzusehen ist.

Die Grundlage jeder wissenschaftlichen Untersuchung bilden fest definierte Begriffe, mit denen man operiren kann. Wenn sie auch unter verschiedenen Bedingungen verschiedene Bedeutung annehmen, so ist diese doch jedes Mal bestimmt — genau oder annähernd, je nach der grösseren oder geringeren Präzision der Untersuchung —. Die Anhänger der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung vergessen dies freilich nur zu oft, sie begnügen sich damit, die Entwicklung der Begriffe historisch zu betrachten, und bezeichnen jedes Verlangen nach ausreichender Definition als „metaphysisch“. Sie sehen nicht, dass die Gesetze der Logik absolut gelten, d. h. mit unserm Denken unauflöslich verknüpft sind, sie bemerken den Nonsens nicht, der in der Negirung des kontradiktorischen Gegensatzes (dass eine Sache nicht zugleich „a“ und „nicht a“ sein kann) liegt, sie sagen z. B., dass, da man den Uebergang vom Leben zum Nicht-Leben nicht festzustellen vermag, etwas zugleich lebend und nicht-lebend sein kann, und begreifen nicht, dass dieser scheinbare Widerspruch nur auf der ungenauen Definition des Begriffs „Leben“ basirt.***) Mit „Materialisten“ dieser Art, die unbewusst ihr eigenes Denken negiren, lässt sich natürlich nicht diskutieren. Man gewöhne sich endlich wieder daran, Begriffe aus ihren wesentlichen Merkmalen zu definiren, und als Grundbegriffe nur solche anzunehmen, die wir in unserer aller Vorstellung als gleichartig vorhanden annehmen.

Wir wollen daher in dem Folgenden im wesentlichen deduktiv zu Werke gehen, indem wir unter Voraussetzung gewisser unbestreitbarer Axiome oder durch allgemeine Empirie mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmender Thatsachen die Theorien des Anarchismus entwickeln. So wird es möglich sein, diese mit denen des Sozialismus, im speziellen des Kommunismus, zu vergleichen und ein bestimmtes Resultat zu erzielen. Bevor wir indessen uns zu den Systemen selbst wenden, wollen wir einige allgemeineren Betrachtungen vorausschicken, um so gewisse grundlegende Begriffe und Forderungen, mit denen wir in der Folge stets zu rechnen haben werden, von vorneherein zu prüfen, um sie dann als bekannt anwenden zu können.

Die Empfindungen jedes Menschen, gleichgiltig unter welchen Verhältnissen er lebt, sind entweder Lust- oder Unlustgefühle; erstere sucht er zu befriedigen, letztere zu vermeiden: darin besteht eben ihr Unterschied; die Reaktion auf jene Empfindungen***) ist der Wille, die Bethätigung dieses Willens eine Handlung; diese ist offenbar nichts weiter als die Resultate der Lust- und Unlustgefühle. Die Fähigkeit,

*) Ein Beispiel dieser Art bietet G. Plechanow in seiner Schrift „Anarchismus und Sozialismus“ (Berlin 1894), in der er einfach eine „Biographie“ der verschiedenen anarchistischen Systeme liefert; sie ist sehr interessant, wenn man die Geschichte des Anarchismus studiren will; theoretische Klarheit wird nicht verschafft.

**) Wir finden selbst bei Engels („Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“) diese eklatante Verkennung der logischen Grundsätze; was aber bei ihm die Folge einer ungenauen Ausdrucksweise ist, bietet manchem braven Anhänger Gelegenheit zur Oberflächlichkeit.

***) Die Ursache derselben ist irgend ein Reiz, den die Aussenwelt auf den Menschen ausübt. Unter „Aussenwelt“ verstehe ich die Gesamtheit aller auf ihn wirkenden Kräfte, unter Anderem auch derjenigen sogenannter psychischer Natur. Dies sei ausdrücklich erwähnt im Gegensatz zu den „Materialisten“, welche nur das Molar-Körperliche als einzige Triebfeder gelten lassen, das Molecular-Geistige lediglich als abhängige Funktion. Solcher „Materialismus“ konstruirt durch diese Gegenüberstellung unbewusst wieder den Gegensatz von Materie und Geist, den er überwunden haben will, ist also inkonsequent und gerade unmaterialistisch.

jeden Willen in die entsprechende Handlung umsetzen zu können, nennen wir Freiheit. Der Mensch ist absolut frei, wenn er thun kann, was er will. Ob er bei diesem Thun den Willen anderer verletzt oder nicht, ist ganz gleichgiltig. Denn, wenn er bei diesem Eingriff in die Sphäre des andern ein Lustgefühl empfindet, so bethätigt er durch ihn nur seine Freiheit, und zwar geschieht dies auf dem Wege der „Gewalt“ oder des „Rechts“, was aber gar keinen Unterschied ausmacht, da beide nur gesellschaftlich verschiedene Formen derselben Sache sind, nämlich der Willensbethätigung des einen auf Kosten der des andern. Das „Recht“, selbst wenn auf dem Boden freier Vereinbarung zu Stande gekommen, beginnt in dem Momente ein Zwang zu werden, wie es einem lästig fällt; es dann noch respektiren, heisst seine Freiheit beeinträchtigen. Daher ist beispielsweise Mackay so haltlos und inkonsequent, wenn er, der Prediger des absoluten Egoismus*) und Individualismus*) in seinem Romane „Die Anarchisten“, der für so viele das Evangelium der modernen anarchistischen Heilslehre darstellt, Auban sagen lässt (pag. 180): „Keine Macht der Erde hat ein anderes Recht, als das der Gewalt, mich von meinem Besitzthum zu vertreiben, mir den Ertrag meiner Arbeit auch nur um einen Pfennig zu schmälern“ und wenn für ihn „für die Freiheit“ identisch ist mit „gegen die Gewalt“ (pag. 180).

Da der Mensch nicht nur eine Handlung verrichtet, sondern eine Reihe von Handlungen, die einander bedingen und beeinflussen, so wird er nicht nur momentanen Impulsen folgen, sondern eine dauernde Befriedigung seiner Lustgefühle, die sich in Bedürfnissen äussern, erstreben, und unter diesen wieder zwischen wesentlichen und unwesentlichen unterscheiden, und zwar derart, dass er unter Umständen die Befriedigung eines weniger wichtigen aufgibt, wenn er durch diesen Verzicht die eines wichtigeren erlangen kann. Er kann also freiwillig einem Theile seiner Freiheit entsagen, um sich den andern zu sichern. Wenn Jemand die Forderung aufstellt — und es giebt Fanatiker der „Freiheit“, die das thun —, dass man unter allen Umständen seinem momentanen Willen folgen müsse, koste es, was es wolle, so beweist er damit nur, dass für ihn die Freiheit auch nur so ein „Spuk“ ist, wie jede andere Autorität. Ein absolut freier Mensch respektirt garnichts, nicht einmal die Freiheit. Er sucht nur allen seinen Bedürfnissen Genüge zu verschaffen, weil ihm dies angenehm ist.

Eine Befriedigung aller Bedürfnisse jedes einzelnen ist eo ipso eine Unmöglichkeit. Zunächst können diese so beschaffen sein, dass die des einen denen des andern im Wege stehen. Da ein Kampf des einzelnen gegen alle anderen aussichtslos wäre, so zieht dieser es vor, sich mit jenen gütlich zu einigen; er lässt sich gewisse Verpflichtungen auferlegen und erhält durch die Gegenseitigkeit die Garantie der bei einem Zusammenleben mit anderen Individuen relativ grössten Freiheit. Ferner tritt er mit ihnen zusammen, um durch vereinte Produktion die Hindernisse, die die Natur seinem Willen in den Weg legt, leichter und vollkommener zu bewältigen.***) Hieran messe man das in neuerer Zeit so beliebt gewordene Wort von dem Sich-Ausleben der

*) Der Egoismus ist diejenige Eigenschaft, welche die Reaktion auf die Lust- und Unlustgefühle, den Willen, erzeugt. Der Individualismus ist ein System, welches die absolute Freiheit des Individuums ermöglicht.

**) Ich rede hier natürlich nicht von der Bildung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, wie sie in Wirklichkeit zu Stande kam; ich erörtere hier nur die Gründe, welche einen heutigen auf der Höhe der Erkenntniss stehenden Menschen, vorausgesetzt, dass er freie Wahl hat, bewegen würden, einer menschlichen Gemeinschaft beizutreten. So überflüssig einem Sozialisten eine solche Spekulation angesichts der historischen, den einzelnen bindenden Nothwendigkeit scheinen könnte, so ist sie doch wichtig, da die Anarchisten eben stets einen „vernünftigen“ Menschen annehmen, der nach freier Entschliessung aus Zweckmässigkeitsgründen innerhalb der Gesellschaft lebt.

Individualität, ein Wort, das in roher Auffassung den Philistern jeglicher Gattung so grossen Schreck einjagt, da es ihnen den Untergang jeder Moral, jedes Rechtsschutzes, dessen diese Schwachen so sehr bedürfen, wie jedes geordneten Lebens überhaupt androht und sie der absoluten Willkür der überlegenen Persönlichkeit preisgibt. Und doch ist es so ungefährlich. Das Recht auf schrankenloses Sich-Ausleben wird man freilich niemand bestreiten können. Das beruht nach dem Vorhergehenden nur auf einer Tautologie. Anders steht es mit der thatsächlichen Ausführung. Diese wird bis auf ein bestimmtes, alle nivellirendes Maass beschränkt. Denn auch der in jeder Hinsicht Stärkste kann in dem beständigen Streit aller Kräfte im allgemeinen gar nichts durchsetzen. Wenn ihn also auch keine Moral, kein Recht, kein Vertrag, überhaupt kein Auspruch irgend welcher Art, auch keine Sentimentalität, keine „altruistische“ Rücksichtnahme fesselt, so fesselt ihn doch sein eigenes Interesse, eben der Wunsch nach intensivem Ausleben, der durch die Gegenseitigkeit zum grossen Theil verwirklicht, sonst gänzlich unerfüllt bleibe. Freilich wird der Genialere eben wegen seiner bedeutenderen Qualifikationen auch eine, absolut genommen, bedeutendere Bedürfnisbefriedigung durchsetzen; doch ein System, welches nicht proportionale, sondern absolute Gleichheit, ohne Rücksicht auf das Einzel-Individuum erstrebt, ist eben nicht das Ideal einer grösstmöglich freien Gesellschaft. Sieht man also, wie es ja naturgemäss ist, die Form der menschlichen Gesellschaft als um so zweckmässiger an, je mehr und je sicherer sie die Bedürfnisbefriedigung, das Glück Aller, garantirt, so haben wir einstweilen von diesem Standpunkte aus die verschiedenen anarchistischen und kommunistischen Systeme zu betrachten. Gerade diese Art der Argumentation ist für die Kritik des Anarchismus die einzig richtige, da dieser sich derselben bedient, und man ihm nur zu Leibe gehen kann, wenn man ihm eventuelle Inkonsequenz in seinen eigenen Lehren nachweist, nicht durch die blossen Phrase, dass er von der „Entwicklung“ nichts verstünde. Denn das darf nicht vergessen werden: auch diese Entwicklung ist abhängig von dem Willen der Menschen; ihre Tendenzen gehen aus den Verhältnissen der gegenwärtigen Gesellschaft hervor; ihr thatsächlicher Lauf aber ist bestimmt durch Zusammenwirken der äusseren Faktoren mit dem menschlichen Willen; zur Willenserzeugung ist aber die Betrachtung des Endzieles im Verhältniss zu den Wünschen nothwendig.

Eine solche Prüfung der Systeme, die sich von reiner Utopie so weit entfernt hält, wie von dem blasirten Hinweise auf die ökonomische Nothwendigkeit, ist allein im Stande, uns ein annäherndes Bild zu geben von der wahrscheinlichen Gesellschaftsform der Zukunft. Das nächste Mal wollen wir damit beginnen, dass wir das Verhalten der anarchistischen und kommunistischen Richtungen zur gegenwärtigen Gesellschaft charakterisiren, um dann auf die Systeme selbst einzugehen, und auf die Art, wie sie verwirklicht werden sollen.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

Aus meinem Gefängniß-Tagebuch.

Von Gustav Landauer.

(Fortsetzung.)

Es war in meiner schönsten Zeit — im Sommer 1892 in Burgach. *) Ich ging durch's lachende Obstthal, dann den Berg hinauf, zum Sonnenfelsen. Durch's Gebüsch, rüstig, hinauf, rasch athmend, hinauf. Dann oben — das Hochplateau. Mir war heiss. Ein scharfer, gleicher Wind ging da oben. Nichts Liebliches mehr, nichts Schönes. Nichts zum Stehenbleiben, aber zum Gehen, zum Laufen. Die Grenze Gebüsch, dann der Abstieg, nur geahnt, nicht gesehen, hinten bald wieder leere Luft, blauer Himmel, weisses Gewölk. Rund um mich: Felder ohne Wasser, dunkelgrün und braun. Oed, trocken. Aber freie Luft. Dann Weide. Ein Hirt mit einer Schafheerde. Dabei die armselige Hürde. Kein Laut. Dann wieder ein einzelstehendes niedriges Haus mit rothen Backsteinen. Ohne Bewohner. Und ich — gehe, mit fliegendem Mantel. Ich weiss nicht, wo ich bin. Kümmere mich nicht, wohin. Aber ich fühle: ich bin oben. Und ich weiss: unter mir lachendes Thal, das ich nicht sehe, heitere Menschen, die ich nur ahne. Wer das Hochplateau und seine Stimmung kennt, der versteht mich. Und ich sang und schrie und jubelte. Und Hochgedanken stürmten mir durch den Kopf. Und ein freudiges Bängen war in mir, wohin es mich führt und wann ich nach Hause komme. Und dann mit einmal: vor mir das Thal, wo meine Heimath war. Und im Hintergrund zarte Linien, wo meine Liebste wohnte. Und dann der Abstieg: auf dem Fussweg hinunter gerannt, athemlos gerast. Und die Hochlandsstimmung nahm ich im Herzen mit zu Hause. Ich habe sie gut und tief verwahrt. Mehr als ein Jahr ist vergangen, nie dachte ich an die schöne trockene Oede. Heute ist sie mir zuinnerst herausgestürzt: mit tiefem Athem, hohem Gedenken, weitem Ahnen. Und ich sehe hinab, wo unsere Heimath sein wird. Und ich blicke in's Thal, und der Rauch steigt kräuselnd empor. Es ist kein Opferrauch, ihr meine Lieben; es ist der Duft vom heiligen Feuer der Sehnsucht.

Ich lese bei Fritz Reuter, „Ut mine Festungstid“: „Entweder dat Gesetz möt de Humanität afschaffen, oder de Humanität dat Gesetz.“ (**)

Wer stehen bleiben will, mag er stehen, wer gehen will — lasset ihn gehen: oder vielmehr: er gehe, er erkämpfe sich sein Gehen. Er sei nicht feig, ihn banne nicht das Gestrige, wenn er ein Morgender ist. Das ist alles was ich will. Jener Hirt, der da oben auf der Hochebene steht, mit höher Stirn, ein Träumer ohne Gedanken, der Kräuter pflückt gegen Gicht und gegen Liebeskummer, möge er weiter stehen unbeweglich auf seinen Krummstab gelehnt, und wenn ich junger Eiferer zu ihm komme und ihm keck sage: Du glaubst an Gott? das ist nur ein altmodisch Wort, und wenn ich ihm

*) Ich habe mir den Namen des Städtchens zu ändern erlaubt.

**) Ich will bemerken, dass Reuter eigentlich nur die Todesstrafe damit meint, aber es lässt sich allgemein anwenden.

die Unfreiheit des Willens beibringen will, möge er immerzu einen Felsstein aufnehmen und mich zornig von sich scheuchen. Ich werde gehen und ihn stehen lassen. Aber du — du anderer, thue du desgleichen. Wenn du gierigen Ohren dein neues Wort künden willst, wenn dich der Herzensdrang nach neuem Land, nach fernem Genuss treiben will, lass dich nicht halten durch alte Völkerhirten und albernes Volksschaf — nimm auch du, wenn man dich unterjochen will, deinen Stein und wirf ihm dem Götzen oder dem Unterdrücker, sei's ein Begriff, sei's ein zwangswüthiger Mensch, scharf entgegen. Weh dem, der den ersten Stein — geworfen hat, und heute noch Steinwälle baut, um die Völker von einander zu trennen, um die Menschen von ihrer Zukunft fernzuhalten, der Maschinen ersonnen hat, um kunstgerecht mit Steinen zu werfen nach Menschen, die frei leben wollen nach ihrem Leib und nach ihrem Sinn.

Heute giebt es Sklaven — Knechte an Leib und Geist. Wollt ihr Sklaven sein? Gut — dann bleibt was ihr seid; ich aber werde gehen und mich hängen, weil ich euren Anblick nicht ertrage. Ihr wollt nicht? Dann sind wir Bundesgenossen. Dann rufe ich euch zu: Keiner eurer Triebe hat so viel Gutes, Schönes, Zukunftsfreudiges in sich, wie dieser eine, der Drang nach der Freiheit. Setzet alles hintan, Zeit und Umstände und Rücksichten und niedrige Lüste — das müsst ihr durchführen, das vor allem. Ihr wollt hinauf, wohl denn, beginnet in die Höhe zu steigen, über alles hinweg, was euch im Wege ist.

So — und jetzt denket mir ein wenig, ihr an das Zeitungsgewäsch und ihr an die Reichstagsdebatten, und ihr, dass ihr Juristen seid, und ihr, dass ihr Offiziere seid, und ihr, dass ihr Romane zur Unterhaltung der Damenwelt schreibt — ihr alle, die es angeht, denket daran und geht mir — nicht in das Kämmerlein, um euch zu schämen, es ist keine Zeit dazu, springt hinweg über all diese Zeit und noch über eure Scham — und werdet anders. Der Mensch kann sich verwandeln, denn er trägt gar vieles in sich, und die besten haben alles bei sich. Denkt an das eine, das mehr noth thut als alles übrige, und gehet hinaus ins Freie, öffnet eure Lippen und eure Herzen und — schliesst eure Reihen.

So — das war meine Gefängnisrede für heute. Meine Beschwerde mit dem Antrag auf Haftentlassung ist verworfen worden, da ich „eine nicht unbedeutende Strafe zu gewärtigen“ habe . . . Morgen beim Termin*) sehe ich dich, liebster Schatz, und spreche dich. Ich freue mich wie ein Kind. Gleichzeitig verurtheilen sie mich zwar auch; aber dann weiss ich wenigstens zum Theil, woran ich bin.

Ich lese jetzt Turgenjew's „Neue Generation“ (Neuland). Erstaunlich, mit wie einfachen Bleistiftumrissen er klar und wahr Charaktere vor uns hinstellt; er lässt nur Colorit ahnen, ohne dass er eigentlich Farben verwendet; ist er tief? Mindestens versteht er es zu scheinen. Ich halte mich absichtlich zurück; denn man soll sich immer nach dem Benehmen seines Partners richten; das ist eine gute Gesellschaftsregel. Und auch Turgenjew hält absichtlich Hinreissen lässt er sich nicht. Lieb habe ich ihn nicht, etwa im Vergleich

*) Dieser Termin war schon vor meiner Verhaftung, die wegen einer andern Sache erfolgte, angesetzt worden.

zu Dostojewskij und Tschernyschewski; aber er ist ein fester Mann. Er hat etwas von Goethe und Heine. Ich betone dieses „und“ nicht als etwas Gegensätzliches, sondern ich sehe in diesem Moment, dass um beide eine gewisse Kälte liegt, im Gegensatz zu den Romantikern — kurz zu den religiösen Naturen.

Und in diesem Sinne mag man mich ruhig auch religiös nennen. Ich habe es früher immer gethan, und dann habe ich es nur vergessen — aber geändert habe ich mich gar nicht. *)

Also allerseits nochmals: Gute Nacht. Ich schlafe die ganze Zeit hier hundemiserabel.

Vorhin habe ich ganz plötzlich, ich weiss nicht woher, an den Tod gedacht, und mir wurde ganz wunderbar kleinlaut, armselig, hässlich zu Muth. Ach, ihr lieben Leute, das Sterben ist wahrhaftig keine Phrase. Ich las heute ein paar gute naturwissenschaftliche Sachen, so einiges von moderner Astronomie, Beobachtungen auf dem Saturn, Nordpolexpedition mit lenkbarem Luftschiff, und kam dadurch etwas trunken zu Zukunftsphantasien, was für hübsche Dinge wir Menschen später noch alles mit vervollkommenen Apparaten entdecken würden, und wie es doch eine recht genussreiche Sache um die Neugier, die sich Wissenschaft nennt, sei. Mir wurde so recht ewig zu Muth, so, als ob ich in der ganzen Welt lebte und die ganze Welt in mir. Ja, hat sich was! Nun kam mir eben das Sterben gar eklich in die Quer. Ob das nun nicht ein Unsinn ist, wenn einer sagt: „wir werden das und jenes erkennen“, während er weiss, dass er dann längst nicht mehr existirt? Ach liebe Kinder, was ist mir die Kultur, wenn ich tod bin?! Tummelt euch, schlägt Purzelbäume und lasst Euch nicht stören! Seid lebendig! Lebet! Ihr Alle! Freut euch an einander, oder an euch allein, oder macht was ihr wollt. Aber nehmt mir — um Gotteswillen! — das Leben nicht so tragisch, als ob es eine Ewigkeit sei. Thut mir nicht so, als ob ihr nach Jahrtausenden noch die Folgen spüren müsstet, wenn ihr in einem Moment die Nachtmütze nicht egal auf dem Schädel hättet. Denket an die Ewigkeit und dann an eure Winzigkeit; dann werdet ihr so gross leben wollen als ihr es nur vermöget.

Aber bei alledem bleibt doch das Sterben für einen Menschen, der vom Kleinen und Grossen etwas hat, der an Erinnerungen zehrt und Zukunftsblicke, trinkt und die Gegenwart zu geniessen versteht, der selbst im Gefängniß Glücksstunden hat, wo er manchmal sogar jauchzen möchte — es bleibt eine recht, recht betrübliche Sache.

Uebrigens — damit tröste ich mich wieder — ist es ein Irrthum zu glauben, man sterbe nur einmal. Ich müsste im Grunde genommen mit diesem Tisch hier, auf dem ich schreibe, oder mit der Fliege, die hier an der Wand sitzt, genau dasselbe Mitleid haben wie mit meiner werthen todtten Person, meinem Leichnam. Sie wissen nichts von meiner Menschenwelt — er weiss nichts von meiner Menschenwelt — sie sind — der Tisch, die lebendige Fliege und mein Leichnam — mein todttes Ich. Mancher mag das Pantheismus

*) Hier möchte ich mir doch eine nachträgliche Anmerkung gestatten. Das Wort „religiös“ würde ich in der That auch heute noch für ganz verwendbar halten zur Bezeichnung einer gewissen Gefühlswärme im Gegensatz zum Skeptizismus. In der Zwischenzeit aber hat die Manie, in den alten Religions-Systemen moderne Erkenntnisse zu entdecken, und vor Allem das widerliche Hausiren mit dem „Christenthum“, das Tolstoj begonnen hat, solche Dimensionen angenommen, dass ich fürs Leben nicht mit diesen Halbundhalben verwechselt werden möchte. Ich wende daher jetzt auch das Wort „religiös“ nicht mehr in jenem weiteren Sinne an.

nennen, ich nicht. Mir ist der Pantheismus ein pathetisches Philisterchen. Nennen wir's Panthanatismus: Alles ist todt — und ich lebe. Den vielgeliebten Schatz und die Freunde will ich ausnehmen — der Inkonsequenz wegen und weil ich euch so lieb habe. Also lebet — aber lebet mit mir!

Samstag Abend. Schöne Glocken läuten und ich bin im Gefängniß. Es ist wahrhaftig zum Frommwerden Ich glaube — dass es ein Draussen giebt, dass draussen alles gut steht . . . Ich glaube an eine schöne Zukunft, und ich glaube, dass das heisse Trachten unserer jungen Zeit kein Kinder-spott ist und lebendige That gebären wird. Faltet mit mir die Hände, meine Freunde: auf dass der Sonntag dem gequälten Volke komme!

An die Begeisterung.

Die du des Menschen Leib erhebst
Hinauf aus der Tiefe,
Das Dunkel erhellst
Mit elektrischem Strahl
Und magischem blauen Leuchten,
Tochter der Nacht,
Lichtgöttin,
Lichtbeschwingte im Sturmgewand,
Hast oft mich unweht
Zur Dämmerstunde
Mit deines Athems
Jauchzender Kraft —
Kommst nun im Kerker
Den Freund zu besuchen?
Und bringst alle Veilchendüfte der Freiheit
Und Pfeile der Sehnsucht mir in die Zelle?
Und veilchenblau lacht mir dein Auge,
Grösse und Muth
Haucht mir dein rosiger Mund?
So kam Klärchen zu Egmont auch.
Und muthiger Trommelschlag
Weckte den schlafenden Helden.
Waren's der Freiheit wirbelnde Töne?
Ach, nur des Sterbens dumpfe Begleitung!
Kommst du mir darum?
Gaukelnde Fee?
Nächtetrost? Todesbotin!

Mir überm Haupte
Geht's auf und ab,
Ewig gleichen hohlen Ganges.
Dreimal hin, dreimal her,
In enger Kammer
Mir über'm Haupte
Auf und ab
Schreitet des Wahnsinns Fuss.
Nächtelang lieg' ich
Unbewegt,
Auf meinem Leibe
Reitet der Alp.
Gellend schreit in die Nacht,
Nah, o wie nah!
Die öde Verzweiflung der Noth.
Dies ist das Haus der Gespenster.
Kommst du mir darum?
Spannst mir die Sehnen,
Sie zu zerreißen?
Holst mir den Athem
Tief aus den Lungen,
Die Brust mir zu sprengen?
Ist das mein Ende,
Liebling du?
Sprich mir, Begeistrung!
Das — mein — Ende . . . ?

Von der Interpunktion. Alle bedeutenderen Schriften Nietzsches, ausser dem Zarathustra, schliessen mit dem Fragezeichen und sind im Schatten dieses Zeichens; Zarathustra aber endigt mit dem Ausruf des Jauchzens, zu dem er sich hinaufzwang, weil er ein Dichtwerk schrieb. Bei Goethe und Gottfried Keller haben wir den festen, kernigen, männlich-biedereren, leise philiströsen, vorzeitig, weil vorurtheilend abschliessenden Punkt: bei Preussen und Soldatennaturen wie Ranke und Egidy den gliedernden, disziplinierten Strichpunkt. Wollen wir nicht auch Schiller bedenken? Nun, schreiben wir ihm das Komma zu, als Zeichen der pathetischen Periode ohne eigenen Athem, und der oft bewunderungswürdigen (Räuber!), oft leider faden und gemachten Tiraden.

(Fortsetzung in dem folgenden Hefte.)

Rundschau.

Aus der Zeit.

Das Agrarprogramm der deutschen Sozialdemokratie. Der letzte Kongress der deutschen Partei zu Frankfurt a. M. beschloss, um die Möglichkeit rascherer Erfolge bei der Landagitation zu vergrössern, das Programm um einen Theil zu bereichern, der sich mit der Nothlage der Landbevölkerung im Besonderen zu befassen, und die Mittel zu bezeichnen habe, durch welche die Sozialdemokratie dieser Nothlage abzuhelpen gesonnen ist. Die zu diesem Zweck eingesetzte Agrarkommission hat ihre Vorschläge in den zweiten Theil des bisherigen Programms hineingearbeitet, den wir hiermit abdrucken, indem wir die neu hinzugekommenen Theile durch Unterstreichen kenntlich gemacht haben:

Ausgehend von diesen Grundsätzen fordert die Sozialdemokratische Partei zur Demokratisirung aller öffentlichen Einrichtungen in Reich, Staat und Gemeinde, für die Hebung der sozialen Lage der arbeitenden Klassen und für die Verbesserung der Zustände in Gewerbe, Landwirthschaft, Handel und Verkehr, in Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Ordnung zunächst:

1. Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichs-Angehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen. Proportional-Wahlssystem; und bis zu dessen Einführung gesetzliche Neueintheilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung. Zweijährige Gesetzgebungs-Perioden, Vornahme der Wahlen und Abstimmungen an einem gesetzlichen Ruhetage. Entschädigung für die gewählten Vertreter. Aufhebung jeder Beschränkung politischer Rechte ausser im Falle der Entmündigung.

2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittelt des Vorschlags- und Verwerfungsrechts. Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volks in Reich, Staat,

Provinz und Gemeinde. Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben. Jährliche Steuerbewilligung.

3. Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung.

Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege.

4. Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäusserung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.

5. Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentl. ch- und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachtheiligen.

6. Erklärung der Religion zur Privatsache, Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbstständig ordnen.

7. Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volk- und Fortbildungsschulen. Errichtung ausreichender gewerblicher und landwirthschaftlicher Fachschulen, Musterwirthschaften und Versuchsstationen; Abhaltung regelmässiger landwirthschaftlicher Unterrichtskurse. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in allen öffentlichen Unterrichtsanstalten auch in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung geeignet erachtet werden.

8. Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistandes. Rechtsprechung durch vom Volke gewählte Richter. Berufung in Strafsachen. Entschädigung unschuldig Angeklagter, Verhafteter und Verurtheilter. Abschaffung der Todesstrafe.

9. Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschliesslich der Geburts-

hilfe und der Heilmittel. Unentgeltlichkeit der Totenbestattung.

10. Stufenweis steigende Einkommen- und Vermögenssteuer zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, soweit diese durch Steuern zu decken sind, und dementsprechende Beseitigung aller Ertrags- (Real-) Steuern (Gewerbe-, Haus-, Grundsteuern u. s. w. Selbsteinschätzungspflicht, Erbschaftssteuer, stufenweise steigend nach Umfang des Erbguts und nach dem Grade der Verwandtschaft.

Abschaffung aller indirekten Steuern, Zölle und sonstigen wirtschaftspolitischen Maassnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit den Interessen einer bevorzugten Minderheit opfern.

11. Abschaffung aller mit dem Grundbesitz verbundenen behördlichen Funktionen und Privilegien (selbständige Gutsbezirke, Vorrechte in Vertretungskörperschaften, Patronatsrechte, Fideikomnisse, Steuerrechte u. s. w.

Entschädigungslose Aufhebung jeglicher Art noch bestehender Erbuntertänigkeit und der aus derselben herstammenden Lasten und Pflichten.

12. Erhaltung und Vermehrung des öffentlichen Grundeigentums (Staats- und Gemeinde-Eigentums jeder Art, Allmend u. s. w.), insbesondere Ueberführung des Besitzes der toten Hand (Korporations-, Stiftungs- und Kirchengüter), der Realgemeinden, der Wälder, der Wasserkräfte u. s. w. in öffentliches Eigentum unter Kontrolle der Volksvertretung.

Einführung eines Vorkaufsrechts der Gemeinden bezüglich der zur Zwangsversteigerung kommenden Güter.

13. Bewirtschaftung der Staats- und Gemeindeländereien auf eigene Rechnung, oder Verpachtung an Genossenschaften von Landarbeitern und von Kleinbauern oder, soweit sich beides nicht als rationell erweist, Verpachtung an Selbstbewirther unter Aufsicht des Staates oder der Gemeinde.

14. Staatskredit an Genossenschaften, die alle Beteiligten umfassen, oder an einzelne Gemeinden für Feldbereinigung,

Bodenmeliorationen aller Art, Entwässerung und Bewässerung.

Uebernahme der Kosten für Bau und Instandhaltung der öffentlichen Verkehrsmittel (Bahnen, Strassen, Wege, Wasserläufe), sowie für Deiche und Dämme auf den Staat oder das Reich.

15. Verstaatlichung der Hypotheken- und Grundschulden unter Herabsetzung des Zinsfusses auf die Höhe der Selbstkosten.

16. Verstaatlichung der Mobilien- und Immobilien-Versicherung (Feuer-, Hagel-, Wasserschäden-, Viehversicherung u. s. w.) und möglichste Ausdehnung der Versicherung auf alle versicherungsfähigen Betriebszweige.

Staatliche Hilfeleistung bei Nothständen in Folge verheerender Naturereignisse.

17. Unbeschränkte Aufrechterhaltung und Erweiterung der bestehenden Waldnutzungs- und Weiderechte unter Gleichberechtigung aller Gemeindeangehörigen.

Freies Jagdrecht auf eigenem und gepachtetem Boden, Verhütung, gegebenen Falles volle Entschädigung für Wild- und Jagdschaden.

Zum Schutze der Arbeiterklasse fordert die sozialdemokratische Partei Deutschlands zunächst:

1. Eine wirksame nationale und internationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung auf folgender Grundlage:

- a) Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Normal-Arbeitstages.
 - b) Verbot der Erwerbsarbeit für Kinder unter 14 Jahren.
 - c) Verbot der Nachtarbeit, ausser für solche Industriezweige, die ihrer Natur nach, aus technischen Gründen oder aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt Nachtarbeit erheischen.
 - d) Eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens 36 Stunden in jeder Woche für jeden Arbeiter.
 - e) Verbot des Trucksystems.
- Sachgemässe Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetzgebung auf die Landwirthschaft.

2. Ueberwachung aller gewerblichen

Betriebe, Erforschung und Regelung der Arbeitsverhältnisse in Stadt und Land durch ein Reichs-Arbeitsamt, Bezirks-Arbeitsämter und Arbeitskammern, sowie durch ein landwirthschaftliches Reichsamt, Bezirks-Landwirthschaftsämter und Landwirthschaftskammern.

Durchgreifende Fürsorge für die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter in Stadt und Land.

3. Rechtliche Gleichstellung der landwirthschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern; Beseitigung der Gesinde-Ordnungen.

4. Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältniss durch obligatorische Gewerbegerichte sowohl für gewerbliche als für landwirthschaftliche Arbeiter, Dienstboten und Heimarbeiter, sowie für Handlungsgehilfen.

5. Sicherstellung des Koalitionsrechts.

6. Uebernahme und Vereinheitlichung der gesamten Arbeiterversicherung durch das Reich mit maassgebender Mitwirkung der Arbeiter an der Verwaltung. Reichsgesetzliche Ausdehnung der Versicherung auf alle im Lohn- oder Dienstverhältniss stehenden Personen.

Von den Hochschulen.

Berlin, Juli 1895. Da man sich in gewissen Kreisen aus leicht begreiflichen Gründen noch immer nicht über das Resultat der Lesehallen-Wahl beruhigt hat, so wollen wir hier kurz Folgendes bemerken: 1. Wie aus No. 11 und 12 ersichtlich, haben wir lediglich aus Zweckmässigkeits-Gründen im Interesse der Verwaltung der Lesehalle die parteilose Kandidatur empfohlen. Die Vertreter der Parteilosen im Directorium sind uns politisch vollständig gleichgiltig. Von angeblich gewählten Sozialisten ist natürlich keine Rede, ebensowenig von irgend einem Konspiriren unsererseits mit dem Comité, das, uns persönlich fremd, nur durch sein Programm unsere Sympathien fand. 2. Der Zwist zwischen D. C. und V. d. St. ist bezeichnend für Kliquenwirthschaft innerhalb der national-gesinnten deutschen Studentenschaft. Da aber sowohl V. d. St., wie D. C. zusammen nur Theile der reaktionären Masse der Studenten, also uns, wenn auch in verschiedenem Masse ernst zu nehmende, Gegner

sind, wir im Uebrigen weder mit rassenchauvinistischem Streberthum, noch mit couleur- und mensursimpelndem, ohne geistigen Inhalt traurigem Epigonthum irgendwie sympathisiren können, so haben wir keine Veranlassung zu irgend einer Stellungnahme. 3. Dass die D. C. — Burschenschafter mit dem parteilosen Comité zusammengingen, ist ja, was in No. 13 schon ausgedrückt ist, ein interessanter Beleg für die Rückständigkeit der bürgerlich — denkenden Studenten, berührt uns aber absolut nicht, da wir nicht als Sozialisten, sondern als Lesehallen-Mitglieder uns für das Comité entschieden, und wir analoge objektive Beweggründe, wie sie für uns maassgebend waren, auch anderen, z. B. dem D. C., im Prinzip zutrauen können. Wenn diese Motive in der That anderer Art waren, so können wir aus diesem charakteristischen Factum wohl psychologische Schlüsse ziehen, uns selbst aber geht es nichts an, da die Motive Privatsache eines jeden sind, für uns aber nur die thatsächliche Haltung in Betracht kommt. 4. Unser Zusammengehen bei der Wahl hat natürlich unsere prinzipielle Stellung gegenüber den Burschenschaffern und den Parteilosen (nicht als Lesehallen-Mitglieder, sondern als Vertreter bestimmter auf dem gemeinsamen Boden bürgerlicher Denkweise stehender Anschauung) nicht im geringsten geändert. Wie dieselbe beschaffen sein kann, ist wohl für jeden klar, auch haben wir sie des Oefteren in diesem Blatte angedeutet: in Bezug auf die „sozialwissenschaftliche Vereinigung“, deren Anschauungskreis wohl auch der der Parteilosen ist, in No. 1, 3, 4, 8; in Bezug auf die Burschenschaften in No. 3 und 5.

Wir hoffen, dass durch diese Erklärungen jede Mythenbildung, wie sie anlässlich der Wahl aufkam, die ebenso von einer Verständnisslosigkeit sozialistisch-studentischen Bestrebungen gegenüber wie auch von einer gewaltigen Verkennung der braven, gut-bürgerlichen deutschen Studenten zeugen, definitiv beseitigt ist.

C.
Brüssel, Mitte Juli 1895. Bereits in der vorigen Nummer konnte ich mittheilen, dass die Université nouvelle eine Erweiterung um 2 Fakultäten und eine polytechnische Hochschule erfahren hat.

Wie man sieht, hat das Unternehmen einen wahrhaft überraschenden Erfolg. Und es verdankt denselben meiner Ansicht nach der streng wissenschaftlichen und parteilosen Art des Unterrichts. Nicht

dass der einzelne Professor im Stande wäre, seinen Vortrag ganz parteilos zu halten; das ist nirgends möglich: Niemand kann einen anderen Standpunkt vertreten, als den, den er für richtig hält, und wenn es möglich wäre, so würde es den Unterricht trocken und damit erfolglos machen. Aber es kommen Vertreter der verschiedensten Richtungen zu Worte; und wenn heute ein klerikaler oder doktrinäer (nationalliberaler) Professor sich erböte einen Kursus abzuhalten, man würde ihm die Pforten der Universität nicht verschliessen. Dadurch bekommt der Student die verschiedensten Meinungen zu hören, alle mit gleichem Eifer und gleicher Ueberzeugung vorgetragen, und kann sich so am Besten sein unbefangenes Urtheil bilden.

Zugleich mit der Universität zeigt auch das damit verbundene Institut des Hautes Etudes eine erfreuliche Entwicklung. An diesem Institut werden den Winter hindurch streng wissenschaftliche Abendkurse abgehalten, an denen Jedermann theilnehmen kann, die aber in erster Linie für die Studenten berechnet sind. Bekanntlich ist es unter heutigen Verhältnissen nun einmal leider unmöglich, an den Universitäten die Wissenschaft rein um ihrer selbst zu pflegen. Der Student ist gezwungen, sich für irgend einen bestimmten Beruf auszubilden und die Professoren müssen in ihren Vorträgen darauf Rücksicht nehmen, zumal sie sich ja auch nach dem vom Staat vorgeschriebenen Programm richten müssen. Hier will nun das Institut des Hautes Etudes eintreten und die Lücke ausfüllen, indem es die freien Abendstunden benützt, um dem Studenten diejenige Erweiterung und Vertiefung seiner Kenntnisse zu bieten, für die ihm das Brotstudium keine Gelegenheit giebt, die aber doch zur Pflege und Fortentwicklung der Wissenschaft als solcher unumgänglich nothwendig sind.

Diesem Institut ist man bestrebt, allmählich einen internationalen Charakter zu verleihen. So wird im nächsten Winter der Professor Enrico Ferri von der Universität Rom einen zweimonatlichen Kursus über Sociologie pénale abhalten, und andere Kurse sind noch in Aussicht genommen.

Wien, Mitte Juli 1895. Die „Akademische Vereinigung“ und die Landsmannschaft „Polonia“ wurden aufgelöst, weil sie sich an der Gedenkfeier der Märzgefallenen von 1848 betheiligt hatten.

Wer wohl das grössere Verständniss für die geschichtliche Entwicklung an den Tag gelegt hat, die aufgelösten Vereine oder die Wiener Regierung?

Litteratur.

Dr. Theobald Ziegler, Professor der Philosophie, Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts. Vorlesungen, gehalten im Wintersemester 1894/95 an der Kaiser Wilhelms-Universität zu Strassburg. Stuttgart 1895, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

„Der deutsche Student“ ist ein Kollektiv-Begriff, und zwar recht willkürlicher Art. Denn das, was die Studentenschaft heute zusammenhält, das ist recht Weniges, und, da auch dieses mehr äusserlicher Art ist, recht wenig. Das aber, was sie trennt, das ist bedeutend, denn es ist in nuce das, was unsere Gesellschaft überhaupt in Klassen spaltet, hier, wo der eigentliche Beruf, der noch im Werdeprozess ist, keine Rolle spielt, doch hart und scharf, da auf einen kleinen Kreis die Abkömmlinge aus den verschiedensten Milieus zusammengedrängt sind. Das Vermögen trennt zunächst die Studenten in solche, die sich amüsiren wollen und können, und solche, die arbeiten müssen oder verkommen; die Rasse und die Nation oder der Einfluss derselben ruft verschiedene Denk- und Empfindungsweise hervor, die die persönliche Anlage dann individuell ausgestaltet. Im Draussenleben, im Kampf um's tägliche Brot, da schleift sich alles ab an der Kante des ehernen Berufes; hier aber sind die psychischen Faktoren ausschlaggebend und beherrschen den werdenden, sie rufen die Kontraste hervor, die in unserm sozial beherrschten Dasein aus der Studentenschaft nicht einen organischen Körper, sondern ein buntes Konglomerat schaffen. Herr Prof. Ziegler scheint nur eine Art von Student zu kennen oder doch für die einzig berechnete zu halten: den mässig bemittelten, mässig begabten, aus gutem Hause stammenden germanischen Studenten deutscher Nation, denjenigen, der anständig studirt, zwar mit einigen Seitensprüngen, wie es sich gehört, die aber nie so weit gehen dürfen, dass er körperlich oder sittlich Schaden nimmt, der dem gebräuchlichen Ehrenkodex und dem Comment unterworfen ist, der es sich leisten kann, einer Korporation beizutreten, „honorig“ lebt und „honorig“ bummelt, um schliesslich zur richtigen Zeit oder mit einer kleinen Verspätung durch den Weg des

Examens in das Philister- bzw. Gelehrtenland zu steigen. Der Verfasser nimmt noch, wie in der guten, alten Zeit, eine demokratische Gleichheit unter den Studenten an, und hält jenen regulären Typus für den einzigen oder doch wesentlichen. Die anderen Typen existiren für ihn nicht, werden nirgends erwähnt; und doch sind diese gerade die interessantesten, denn diese sind wirklich fin de siècle entstanden, durch unsere Zeit bedingt. Nehmen wir z. B. den politischen Streber, der in kalter Berechnung der Chancen seiner künftigen Carrière schon jetzt für Thron und Altar, für arische Rasse und deutsche Nation in die Schranken tritt; oder in seiner wüsten, unintelligenten Abart: das chauvinistische Rowdythum. Oder nehmen wir die proletarischen Existenzen; solche, die ganz Studirende sind, mühselig und kummervoll sich durchschlagen, durch Stundengeben oder schlechtbezahlte Arbeit ihr Leben fristen und sich jeden Genuss versagen müssen; oder solche, die auf's Emporkommen losgehen, jene streberischen Subalternaturen (Theologen u. A.) mit den sehr realen Begierden, den schlechten Manieren, dem unästhetischen Auftreten und der unvornehmen Gesinnung. In den „akademischen Bierhallen“ zu Berlin kann man ganze Muster-Kollektionen jener unglücklichen oder hässlichen Species sehen. Dann wieder die Intelligenz der Studentenschaft: vom blossen Schönredner an, der in der Litteratur, wenigstens in der Parade-Litteratur zu Hause ist, mit allen Schlagworten wohl versehen, selbstverständlich „Individualist“, der allem, was „Partei“ heisst, überlegen gegenübersteht, auf Nietzsche, Wagner und die moderne Malerei schwörend, was freilich ein Verstehen noch nicht zur Voraussetzung hat, über den Décadent hinweg, der zu klug und zu fein ist für jenes renommistische Wesen, mit immerhin hoher Intelligenz, feinfühlig, aber derangirt, zart, aber mit gebrochener Kraft, daher zerfallen und irregulär, bis zu dem Sozialisten; und dieser ist wiederum entweder einfacher Leser des „Vorwärts“, bei dem das Sozialdemokratsein etwas Selbstverständliches ist, der sich daher über das Wesen des Sozialismus nie bedeutend den Kopf zerbricht, oder ein Fachspekulant, sich auflösend in die Anzahl von Spezialfragen, dem die Statistik das Bequemste, Alles andere unwesentlich ist, der daher, wenn auch uneingestanden, den letzten Zielen der Sozialdemokratie indifferent gegenübersteht und an successiven Reformen

sein Vergnügen hat, womöglich mit modern-nationaler oder agrarpolitischer Färbung, oder endlich der theoretische Sozialist, der den Sozialismus als Weltanschauung erfasst hat. Dann wäre zu berücksichtigen der Einfluss moderner Richtungen in Wissenschaft und Kunst, des an deutschen Universitäten wichtigen Ausländer- und Fremdrassenthums. Das wären so einige der wichtigsten Typen und Strömungen, und deren Analyse wäre interessant, — von all diesem aber findet sich in dem vorliegenden Buche nichts.

Aber auch das, was in ihm wirklich geboten ist, also jener eine Normaltypus, es wird uns nicht in der Fassung geboten, wie man sie von einer wissenschaftlichen Forschung erwarten kann. Nirgends ist von einer Begründung die Rede, in dem ganzen Buche ist nichts von Psychologie, auch nichts von logischem Aufbau, ja, nirgends nur eine strenge Definition. Ueberall herrscht der Geist der Konzession, der populären Schreibweise (nehmen wir z. B. das Kapitel der Ehre, das der Politik oder des Studiums; stets nur ein recht elegantes, aber nicht erklärendes Aufzählen). Dasselbe gilt von der Gesinnung, die zu Tage tritt, von der Tendenz des Buches: auch hier nur Konzession, nur Kompromisse; kein kausales Erfassen, aber auch keine starre Ethik, alles Toleranz, Justemilieu, nachsichtige Beurtheilung der Jugend trotz ostentativer Gleichstellung der universitas magistrorum mit der universitas scholarium; zuweilen eine einfache Moralredigkeit (z. B. bei der Prostitution), die nicht zu Herzen sprechen kann, weil ein wirkliches Mitfühlen doch eine Beseitigung der Ursachen, nicht wohlmeinende Rathschläge verlangt; und wenn nach Herrn Prof. Ziegler ein Student deshalb verpflichtet ist, seine Schulden zu bezahlen, weil er sonst zum Ruin des Handwerks beiträgt — ist das überhaupt noch ernsthafte Ueberlegung oder nur flüchtige Laune?

Insgesamt: wer sich wissenschaftlich und gründlich mit dem Wesen und der Aufgabe der deutschen Studenten fin de siècle beschäftigen will, wird in dem Ziegler'schen Buche eventuell Anregung, aber nicht viel ihm zusagende Belehrung finden. Eine feuilletonistische Arbeit in recht gewandter Sprache,*) die von dem

*) Diese wird freilich nicht viel schmackhafter durch manche Zuthaten, die scheinbar absichtslos eingestreut, so einen kleinen Belgeschmack à la would be an sich haben, der mich peinlich berührt; so z. B. wenn der Verfasser, von den Fachgenossenschaften

berüchtigten Professoren-Deutsch absolut nichts an sich hat, die freilich für meinen Geschmack schon etwas zu — populär ist. Als Unterhaltungslektüre sind die Vorlesungen sehr zu empfehlen, und nicht zum wenigsten den sozialistisch-denkenden Commilitonen. C.

Dr. med. Alfred Damm, „Die Entartung der Menschen“ und „Die Beseitigung der Entartung (Regeneration)“, Verlag von Bruer & Co., Berlin W. 1895. In beiden Broschüren behandelt der Verfasser die sogenannten sinnlichen Fehler, ihre Folgen und ihre Heilung. Unter diesen sinnlichen Fehlern, die Verfasser in solche der Jugend und solche in der Ehe eintheilt, versteht er die Onanie, oder die widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes und die Verhinderung der Konzeption (Empfängnis) aus Furcht vor Nachkommenschaft. Diesen Fehlern schreibt Verfasser fast alle Krankheiten, die Zunahme der Aerztezahl, ja sogar die Entstehung sozialdemokratischer, kommunistischer und anarchistischer Ideen zu, trotzdem

„in der Gegenwart nichts fehlt, was für die Gesundheit der Menschen geschehen könnte.“

Dass die sinnlichen Fehler thatsächlich diese schrecklichen Folgen nach sich ziehen, wird von der wissenschaftlichen Medizin bestritten, vom Verf. aber nicht anerkannt, da seiner Meinung nach „die jetzige Medizin auf falscher Grundlage beruht“ und nur deshalb auf ihrem falschen Standpunkt beharrt, um nicht vor die heranwachsende Generation hintreten zu müssen mit den Worten: „wir haben geirrt“. Glücklicherweise steht es um die Medizin noch nicht so schlimm, wie Verf. annimmt, was die Fortschritte, die sie von Jahr zu Jahr macht, und die sehr oft auf dem Umsturze des althergebrachten beruhen, beweisen. Viel wichtiger aber ist die Frage, ob die bestehenden Übelstände sich nicht aus anderen Ursachen erklären, und ob die Mittel, die Verf. zu ihrer Beseitigung angiebt, auf Grund unserer jetzigen Verhältnisse ausführbar sind; denn die Hauptursache, unsere verrotteten Gesellschaftszustände, übersieht er ganz und gar. Verf. giebt zwar zu, dass eine Besserung nur „durch Forderung bestimmter sozialer Verhältnisse“ möglich sei, wagt aber nicht das entscheidende Wort zu sprechen, dass die Regeneration

sprechend, einschleibt: „— gewisse Vorbehalte auch dagegen sind wohl ganz individueller Natur, eine Art Idiosynkrasie von mir gegen alles, was Zunft ist —“ (pag. 111).

erst mit der Sozialisirung der Gesellschaft eintreten kann. Zu seinen Besserungsvorschlägen gehört zunächst: staatlicher Ankauf eines grossen Kolonialgebiets, z. B. Brasilien, und staatliche Förderung der Auswanderung dorthin, um den Zurückbleibenden den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Dass erstens unser Staat für Kulturzwecke kein Geld übrig hat, und zweitens seine Bürger als Soldaten braucht und daher in seinem Interesse die Auswanderung möglichst erschwert, daran denkt Verf. nicht. Ausserdem bleibt es noch sehr zweifelhaft, ob eine Auswanderung, die sich, um überhaupt irgend welchen Einfluss ausüben zu können, auf Millionen belaufen müsste, an den bestehenden Verhältnissen etwas ändern würde. Ebenso zweifellos ist es, dass das zweite Mittel: Zwangsdeportation rückfälliger Verbrecher keinerlei Verbesserung hervorbringen würde, da die meisten Verbrechen nicht auf Ansteckung und Verführung beruhen, sondern die Folge der jetzigen Gesellschaftsordnung und des Ausbeutungssystems des Kapitalismus sind, und mit dem Verschwinden dieser Gesellschaftsordnung zugleich verschwinden werden. Mit der Forderung

„dass alle und jede Frauen- und Kinderarbeit zu beseitigen ist, dass die Nachtarbeit mehr, als es jetzt bereits geschieht, eingeschränkt werden muss, dass die Berufsarten, bei denen ein frühzeitiger Verbrauch der Kraft, der Leistungsfähigkeit eintritt, geschützt werden müssen, u. a.“

sind wir selbstverständlich einverstanden. Weitere Vorschläge auf diesem Gebiete aber macht der Verfasser nicht, denn

„es würden Utopien werden, wie sie sich z. B. die Sozialdemokratie macht.“ Vielleicht sind aber diese Utopien gerade die einzige Möglichkeit, die Forderungen des Verfassers zu verwirklichen. Wenn der junge Mann oder das junge Mädchen, sobald sie geschlechtsreif sind, den Geschlechtstrieb auf natürliche Weise werden befriedigen können, wird das Laster der Onanie von selbst verschwinden, und ebenso wird auch Niemand mehr nöthig haben, zu Mitteln zur Vermeidung der Conception zu greifen, wenn viele Kinder nicht mehr eine Last sein werden wie jetzt;

„dann werden auch die Menschen nicht mehr in frühen Jahren leistungsunfähig werden, nur dadurch, dass sie noch als Erwachsene den jugendlichen sinnlichen Fehlern obliegen.“

Ebenso wird sich auch dann erst eine andere Massregel, die Verfasser vorschlägt, durchführen lassen, nämlich

„den Lebensberuf, wenn möglich für sich selbst, sicherlich aber für die Nachkommen so zu wählen, dass die Anforderungen nicht die lebende Kraft des Betreffenden überschreiten;“

ferner

„bei der Wahl eines Ehegatten das Hauptgewicht nicht auf Geld und Gut, sondern auf die körperliche, geistige und seelische Beschaffenheit des Betreffenden zu legen,“

und

„ein genau geregeltes Leben zu führen, in dem Arbeit mit Ruhe in richtigem Maasse wechseln.“

Da der Verf. glaubt durch die Regeneration auch der Religion zu dem seit 2000 Jahren erhofften Siege verhelfen zu können, legt er sein Unternehmen mit den Schlussworten:

„Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt,“
demüthig in Gottes Hand.

G. K.

C. Wilh. Metzger, Die Lamarck-Darwin'sche Abstammungslehre. Kurzgefasste, übersichtliche Darstellung nach den neuesten Forschungen des Professors Ernst Haeckel. 0,20 Mark. Rheineck, Schweiz, C. Metzger.

Aus dem Schweizerischen Verlage geht uns das Metzger'sche Heftchen zu, das typisch in seiner Art ist. Während man bei uns auch für das populärste Werk die gebildeteste Sprache erwartet, so geht man hier von der Anschauung aus, dass „Volksthümlich“ nur das werden kann, was der Sprache des Volkes angepasst ist, also seinem Verständniss näher liegt. Von diesem Standpunkte ist es nur zu begrüssen, dass die Descendenztheorie eine solche Bearbeitung gefunden. Für die Akademiker bietet das Heft natürlich nichts Neues. All denen, die aber dem Bildungshunger des Volkes zu genügen sich bestreben, ist es zu empfehlen, ein Dutzend dieser Broschüre zu — verschenken.

A. G.

Notizen.

Wellington und Bismarck. 80 Jahre sind vergangen, seit der erste Napoleon in der Ebene von Waterloo seinen letzten Heerbann zertrümmert sah, 25 Jahre, seit sein Neffe bei Sedan Schlacht und Reich verlor. Gedenktage und Jubiläen dieses Ereignisses werden in Menge gefeiert, die

„Vossische Zeitung“ bringt in täglichen Leitartikeln das entsprechende Ereigniss verjüngt auf den Tisch ihrer geduldigen Leser. Treitschke, der an anderer Stelle die Jubiläumssucht, die Anbetung des toten Datums bei den Franzosen verspottet, ist gegen sich nachsichtiger und schwingt die Kriegserklärungs-Jubiläumstredede, aller Blicke wenden sich nach dem, welchen sie als den freiwillig-unfreiwilligen Schöpfer jener grossen Tage bewundern.

Wenige Meilen trennen das Schlachtfeld von Sedan vom Mont St. Jean. Wenige Unterschiede trennen die Sieger, den Herzog von Wellington und Fürst Bismarck. Die bewunderten Helden einer kriegerischen Zeit, haben sie im Frieden als leitende Staatsmänner der brutalsten Reaktion gehuldigt; Wellington wurde nur durch die Steinwürfe der Londoner von seiner hartnäckigen Opposition gegen die segensreiche Reform-Bill zurückgeschreckt, Bismarck hat als Brotvertheurer und Gedankenpeitscher den unversöhnlichen Hass der Arbeiter auf sich geladen. Heroenverehrer können seine Feinde nicht genug wegen der missgünstigen Verkenning eines Mannes tadeln, der doch, wie ihr Prophet Nietzsche zugiebt, den deutschen Geist dem deutschen Reiche geopfert hat. Für sie nützlich, für uns ergötzlich sind darum folgende Stanzas, die Lord Byron, hoffentlich kein Heroenmensch, Wellington entgegenschleudert, und die ich hier ins Deutsche übertrage, indem ich den Lesern das Urtheil überlasse, ob der Rock, der einst für Wellington gemacht wurde, auch den Heldengliedern des Lauenburgers passt.

„Kein Held hat je getrachtet nach Belohnung.

Als Thebens Retter in den Hades schritt,
Fand man kein Geld für seine letzte

Wohnung.

Auch Washington nahm keine Schätze mit
Für der Tyrannen glorreiche Ent-
thronung.

Voll Stolz war endlich auch der grosse
Pitt,

Der hochbeseelt den Kanzlersessel zierte
Und Grossbritannien gratis ruinierte.
Genug! Jetzt magst Du von den Speisen

kosten,

Von Austern, Kaviar, gebratnem Reh,
Doch vor dem Thore draussen friert

Dein Posten.

Gieb ihm ein Bröcklein ab von dem Diner.
Er focht — doch seines Magens Angeln

rosten,

Der Hunger, heisst's, thut auch dem
Pöbel weh,

Zwar, sicher bist Du würdig Deiner Thaler,
Doch denk' ein wenig an die Steuerzahler.
„Den besten Halsabschneider“ nenn'

ich Dich

(Dies Wörtchen stammt von Stratfords
süßem Schwane),

Der Krieg gemahnt an's Mörderhandwerk
mich,

Ob auch den Weg des Rechtes man
ihm bahne.

Entscheiden wird die Nachwelt sicherlich
Ob Du für Edles jemals schwangst die

Fahne.

Nur Du und Deine Leute wurden
froh

Der Früchte von dem Sieg bei
Waterloo.“

Das ist, dünkt mich, ein hübscher
Beitrag zur Kritik „grosser Männer“. Es
lohnt sich kaum, immer neues Papier,
immer neue Druckerschwärze zu brauchen,
wenn in der verborgenen Rüstkammer der
Litteratur noch solche Pfeile ruhen.

Preis ausschreiben. Wir werden um
die Veröffentlichung folgender Notiz ge-
beten: Der Verlag der „Schweizerischen
Blätter für Wirthschafts- und Sozialpolitik“,
A. Siebert in Bern, schreibt in dem neuesten
Hefte einen Preis von 500 Franken aus
für die beste Bearbeitung eines Themas,
welches von der Redaktions-Kommission *)
dieser Halbmonatsschrift folgendermassen
festgestellt worden ist: „Der Eisenbahn-
rückkauf in der Gesetzgebung der euro-
päischen Staaten mit Nutzenanwendung für
die Schweiz.“

Bestimmungen: Die Bewerbungs-

*) Bundesrath E. Frey, Dr. Geering, Chef der
Handelstatistik; Dr. K. Geiser, Universitätsdocent;
E. W. Milliet, Direktor des Alkoholamtes; Dr. A.
Oncken, Universitätsprofessor; A. Reichel, Univer-
sitätsprofessor; Dr. N. Reichesberg, Universitäts-
docent; Dr. F. Schmid, Direktor des Gesundheits-
amtes, alle in Bern.

schriften sollen den Umfang von fünf
Druckbogen des Formats der „Schweizeri-
schen Blätter für Wirthschafts- und So-
zialpolitik“ nicht übersteigen. Sie sind bis
spätestens 31. Dezember 1895 bei der Re-
daktionskommission einzureichen, begleitet
von einem verschlossenen Couvert, welches
das Motto der Abhandlung trägt und den
Namen des Autors enthält. Als Preis-
gericht fungirt die Redaktionskommission;
dieselbe wird ihr Urtheil im Laufe des
Monats Februar 1896 in diesen Blättern
bekannt geben. Die nichtprämiirten Ar-
beiten stehen von da an zur Disposition
ihrer betreffenden Verfasser. Das litte-
rarische Eigenthum der Preisschrift geht
auf den obgenannten Verlag über.

Berichtigung. In dem Artikel „Zweites
Armee-korps vor!“, von Dr. G. Zeppler,
sind beim Abdruck leider einige Versehen
vorgekommen. So fehlt in Heft 13, Seite 231
nach „... die Rede ist“ (Zeile 40) fol-
gender Satz: „Auf einen ähnlichen Stand-
punkt wohlwollender Beurtheilung hat sich
der gebildete Sozialist zu stellen im Ver-
kehr mit dem weiblichen Geschlecht, sowie
gegenüber dem Judenthum und seinen
Auswüchsen.“ Ferner muss es im Heft 11
Seite 192 Zeile 20 heissen „bürgerliche
Weisheit“ statt „Wichtigkeit“.

Quittung. Zum Pressfonds sind die
folgenden Beträge eingegangen: Aus der
Umsturz-kasse 5 Mk. Von der Rudelsburg
3 Mk. Wir quittiren dieselben mit bestem
Dank an die Spender und hoffen, dass die
letzteren recht bald zahlreiche Nachahmer
finden werden.

Alle auf Redaktion und Expedition
bezüglichen Sendungen sind zu richten
an B. Heymann, Berlin C. 22, Grenadier-
Strasse 8, III. 1.

